

Ausland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **27=47 (1881)**

Heft 38

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— (Wegen Ueberforderung des Soldaten) lasen wir kürzlich im „Winterthurer Landboten“: „Der nächste Truppenzusammenzug findet wie bekannt in dem Kanton St. Gallen statt. Die „Toggenburger Nachr.“ bemerken dazu: „Wir erwarten, daß sich das schmachliche Beispiel früherer Uebungen, wo gewisse Wirthe der Mannschaft für gutes Geld miserable Getränke und Speisen verabreichten, nicht mehr wiederholen werde, oder dann sollen die betreffenden Militärs, die die Thatsache konstatiren können, ohne Furcht und Grauen solche Subjekte gehörigen Ortes (also beim Kommando) einklagen. Es ist wahrhaft schändlich, herumgehenden armen Soldaten, die sonst mancherlei, für viele derselben große Opfer bringen, den Mist aus Küche und Keller zu verabfolgen, d. h. dasjenige, was sie einem Gaste in Civil sich nicht getrauen, zu serviren. Die Truppen aber müssen sich selber retten, wenn sie auf solche Ausbeute reißen. Dann wird es hoffentlich möglich sein, die betreffenden Lokale durch Nachposten zu kofiren; das wird den betreffenden Wirthen das Handwerk gründlich legen.“

Das würde ein schönes Geschrei in der Presse gegen Militarismus u. s. w. geben, wenn eine Militärbehörde den Soldaten auf diese Weise schützen wollte.

— (Eine Versammlung der Offiziere des 23. Infanterie-Regiments) fand Sonntag den 28. August in der Lokhalle in Zürich statt. — Die Verhandlungen leitete Herr Oberleutnant Nabholz, Kommandant des Regiments. Oberleutnant Walter hielt einen Vortrag über die eig. Generalschule, welcher beifällig dankt wurde. Nach Erledigung der Traktanden vereinigten sich die Offiziere zu einem Kameradschaftlichen und heitern Mittagessen. Leider hatte der strömende Regen dem Besuche vom Lande etwas Eintrag gethan.

U n s l a u d.

Frankreich. (Ein deutsches Urtheil über den Feldzug in Tunis 1881.) Der Militär-Korrespondent der „Kölnener Zeitung“ spricht sich in Nr. 224 unter dem Titel: „Eine militärische Betrachtung über den tunesischen Feldzug und die Ergebnisse in Algierien“ ausführlich über die französische Armee, ihre Gebrechen und die Leistungen des Generals Farre aus. — Derselbe läßt sich wie folgt vernehmen:

Die jüngsten kriegerischen Ereignisse in Nordafrika haben uns die Mängel und Schäden in der französischen Armee in Bezug auf Organisation, Ausbildung u. s. w. schneller und deutlicher gezeigt, als dies die schriftgewandte Hand auch des besten Beobachters in Friedenszeiten vermocht hätte. Schon die Bildung und Zusammenstellung des tunesischen Expeditionskorps gab der Kritik Anlaß zu sehr scharfen Ausfällen — allerdings hauptsächlich gegen Unschuldtige! Die Einheiten, Brigaden und Divisionen, wurden zerrissen, so daß im Falle einer allgemeinen Mobilmachung — z. B. bei einem Kriege gegen Deutschland — eine großartige Verwirrung die Folge gewesen wäre, wie sie im kleinen Maßstabe schon bei der Zusammenstellung des gedachten Expeditionskorps geherrscht hat. Nahm man doch seine Kompagnien und Bataillone aus allen vier Himmelsgegenden Frankreichs! Ferner wählte der Kriegsminister mehrfach Kavallerie-Regimenter, die mit französischen statt mit arabischen Pferden beritten waren. Es fehlte schließlich an schon im Frieden organisirten Gebirgsbatterien und an dem so wichtigen Train. Im Großen und Ganzen trifft die Schuld an all' diesen Dingen weniger den Kriegsminister als die Urheber des Kadregesetzes vom 13. März 1875, und zwar einfach deshalb, weil dieselben rein äußerlich deutsche Vorbilder kopirt, aber nicht berücksichtigt hatten, daß Deutschland keine Kolonien besitzt, und am allerwenigsten an der Sahara. Für einen Krieg gegen den östlichen Nachbar, also bei einer Mobilmachung, ist die militärische Maschinerie wundervoll konstruirt und stampft in kurzer Zeit zwei Millionen aus dem Boden; dennoch war sie unfähig, bei einem Effektivebestande von 472,000 Mann 30,000 zu Expeditionszwecken zu schaffen, ohne in's Stocken zu geraten! Diese Thatsache ist ein sprechender Beweis für die Einseitigkeit der französischen Organisation und der Franzosen überhaupt. —

Wenn nun auch jetzt das Expeditionskorps längst gebildet ist und die Schwierigkeiten seiner Zusammensetzung nach den jüngsten zweifelhaften Erfolgen gegen Bu Amema bereits vergessen worden sind, so ist doch der größte Uebelstand noch keineswegs beseitigt, daß nämlich, im Falle einer Mobilmachung, alle französischen Armeekorps geschwächt (— und beiläufig bemerkt — sollen sie sogar noch mehr geschwächt werden) und etliche Truppeneverbände zerrissen sind. Dieser Uebelstand wird natürlich in dem Maße größer, als die Zahl der zur Unterdrückung des Aufstandes in Iran und Tunisien erforderlichen Truppen wächst. Eine der vornehmsten Aufgaben des neuen Parlaments wird also jedenfalls die sein, jenem Uebelstande abzuhelfen. Eine Aenderung des Kadregesetzes kann zunächst nichts helfen, da ja die aus allen Armeekorps zusammengewürfelten Truppen einmal in Afrika stehen und nicht ohne Weiteres zurückgezogen und durch andere ersetzt werden können. Jedenfalls wäre es viel einfacher, sie als tunesische Besatzungstruppen u. s. w. dauernd dort zu belassen und den Raum, welchen man bisher in ihren Armeekorps für sie offen gelassen hat, anderweitig auszufüllen. Mit andern Worten: Frankreich wird — wenn das Zahlenverhältniß, welches bisher zwischen seinem und Deutschlands Heere bestand, nicht zu seinem Nachtheile verändert werden soll, für eine größere Friedensstärke sorgen müssen, als sie bisher gewesen ist. Dazu gehört — Geld! Um dies herbeizuschaffen, weiß eine französische Zeitung ein sehr praktisches Auskunftsmittel: der Bey muß es geben; und zwar, wenn er Frankreichs Freund ist, zum Dank für die Wohlthaten und den Schutz, den es ihm angebeten läßt, — ist er aber sein Feind — nun, dann eben deshalb; zur Strafe also! „Das zukünftige 20. tunesische Armeekorps besoldet der Bey!“ Gibt es in der That ein probateres Mittel — vorausgesetzt nämlich, daß das ausgelegene Tunisien wirklich die nöthigen Gelder dazu besitzt?

Als ein zweiter und bedeutender Uebelstand hat sich die Vereinigung aller militärischen Gewalt in der Hand des Kriegesministers herausgestellt. Es versteht sich von selbst, daß er unmöglich Alles selbst besorgen und anordnen kann und daher vielfach auf seine Beamten angewiesen ist.

Das bürokratische Element, die Belschreiberei, die graue Theorie werden mithin auch in der republikanischen Armee außerordentlich begünstigt. Die Nachtheile zeigten sich in der That schon bei der Instruirung, bei der Ein- und Ausschiffung der Truppen im grellsten Lichte. Bald fehlte es an Ausrüstungsgegenständen, bald an Waffen, Munition und sonstigem Material. War doch den höhern Truppenkommandanten jedes persönliche Eingreifen und Anordnen unmöglich, mußten sie sich doch erst auf umständliche, zeitraubende Schreibereien an das Kriegsministerium einlassen, welches natürlich mit Arbeiten überlastet war und nicht selten, wie sein Oberhaupt selbst, über den Einzelheiten die Hauptsachen völlig vergaß oder den richtigen Zeitpunkt verpaßte.

Diese kriegsministerielle Tyrannei fand aber ihren bedenklichsten Ausdruck in der Sucht des Generals Farre, vom grünen Ufse in Paris, wie einst Ludwig XV. von Versailles aus, den Feldzug zu leiten und den auf dem Kriegsschauplatz befindlichen Oberfeldhern zu bevormunden, eine Sucht, die um so verhängnißvoller war, als sie ansteckend wirkte. In dem sich nämlich der Oberfeldherr in seiner eigenen Verfügung lahm gelegt sah, stieg er nun seinerseits auf die nächsttiefere Stufe der militärischen Hierarchie hinab, während der eigentliche militärische Ehrgeiz darin bestehen sollte, die nächsthöhere zu erklimmen. Auf diese Weise war eigentlich keiner der vielen Oberanführer und Führer an der rechten Stelle, wodurch denn auch diejenige, an der sich jeder Einzelne befinden sollte, schlecht ausgefüllt war. Die natürliche Folge hiervon war nun wiederum, daß es an der nöthigen Energie und Einheitlichkeit des Vorgehens wie an bestimmt und sicher in's Auge gefaßten Zielen fehlte, und die Truppen in Folge der sich widersprechenden Befehle und Gegenbefehle zwecklos ermüdet und Kräfte und Material unnötig verbraucht wurden. Für all' diese Unzuträglichkeiten ist jedenfalls, wie aus dem Vorhergehenden sich klar ergibt, kein einzelner General zur Verantwortung zu ziehen, und wenn dies dennoch geschah und moralische Abschlichtungen und Absetzungen vorgenommen wurden, „Bazaine-Prozesse“ im kleinen Stil, — so führt uns dies zur Erörterung

eines vierten Uebelstandes, der sich schwer mit einem Worte bezeichnen läßt, aber vorwiegend moralischer Natur ist. Er offenbart sich zunächst in der Reklamemacherei, welche in der Eitelkeit und dem Gloire-Bedürfnis der in vieler Beziehung so hochstehenden französischen Nation ihre Erklärung findet. Es ist von uns schon früher auf die pomphaften Tagesbefehle mit ihren Lobspriechen für recht mittelmäßige Leistungen tadelnd hingewiesen worden. Ganz abgesehen davon, daß für ausgezeichnete schließlich kein Superlativ mehr vorhanden und der Maßstab der Vorgesetzten ein viel zu geringerer ist, hatten diese auf die Täuschung der öffentlichen Meinung berechneten Kundgebungen auch einen sehr nachteiligen moralischen Einfluß auf die Truppen, welche aus einem Dunstkreise von Lügen gar nicht mehr herauskamen, um so mehr, als die Unterdrückung oder Fälschung der Kriegesdepeschen (z. B. der angebliche Sieg bei Schellala) für die Dauer nicht verheimlicht werden konnte. Nicht nur, daß das Vertrauen zu den Vorgesetzten und zu deren Verheißungen erschüttert wurde, auch eine allgemeine Erbitterung wurde dadurch geschürt. Was mußte ein planlos hinh- und hergehörter, den Strapazen fast erliegenden, schlecht verpflegter Soldat wohl empfinden, wenn er in einer Pariser Zeitung, die den Weg bis zu ihm gefunden, zufällig las: „Glänzender Sieg, Stimmung und Gesundheitszustand unserer Soldaten vortrefflich u. s. w.“? Wir erinnern schließlich an den Krumm- und Feldzug, der von A bis Z eine Posse war. Wir kommen auf einen fünften Punkt: auf die Uebertragung der nur für einen Krieg mit europäischen Truppen zweckmäßigen Taktik auf den afrikanischen Kriegsschauplatz. Sie ist um so wunderbarer, als die früheren Besieger der Kabylen, wie Bugaoud, Lamoricière u. s. w. die für den Wüstenkrieg allein geeignete Kriegesweise bereits mit Erfolg angewandt hatten und man ihnen also nur nachzuahmen brauchte. Die Franzosen sind aber eben vergeßlich und wie gesagt — einseitig! Das zeigt sich auch hier. Seit der Katastrophe von 1870/71 dachte man nur noch an Deutschland, nur noch an eine „antideutsche“ Taktik. Mit ihr wollte man nun auch in Afrika, das man vergessen hatte, glänzende Erfolge erzielen. Der angebliche Fortschritt war ein Rückschritt! Man hat sich getäuscht! Die Araber haben nach wie vor Steingewehre, die kaum 200 Meter tragen. Ist es also nicht lächerlich, ihnen gegenüber tiefe und komplizierte Formationen anzunehmen, die gegen das weitreichende Schnellfeuer des Mausergewehrs erdacht sind? Ist es nicht lächerlich, das für moderne Kriegsverhältnisse berechnete Grenzier-Reglement nach Afrika hinüber zu nehmen? Ist es ferner nicht lächerlich, eine unverhältnismäßige Zahl von Gentruppen hinüber zu schicken, da Befestigungsarbeiten gegenüber den irregulären arabischen Räuberhorden überhaupt überflüssig sind; ist es nicht endlich lächerlich, mit zahlreicher Artillerie in die Wüste zu ziehen, wo man für die Geschütze erst Wege anlegen muß, auf einem Boden, in dem es sich vor Allem um Schnelligkeit der Bewegungen handelt? Sind doch die des Klimas gewohnten Wüstenbewohner auf ihren arabischen Stuten den Spahis und Chasseurs ohnehin überlegen. Um diese Vortheile des Feindes weit zu machen, wird es vor Allem der Anlage von Eisenbahnen bedürfen, wie sie ja neuerdings auch in's Auge gefaßt sind. Daß man hieran nicht eher gedacht und sich, statt einige von Norden nach Süden laufende Eisenstraßen zu bauen, mit einer Küstenbahn bis in neuester Zeit begnügt hat, zeigt wohl deutlich genug, daß es den Franzosen an einem Motive, an einem tüchtigen, vor allem praktischen Generalfabe fehlt. Das ist zweifellos ein großer Uebelstand für sie. Möglich, daß die Neuorganisation des französischen Generalstabes und die innigere Verbindung desselben mit der Armee noch einen vortheilhaften Einfluß ausüben wird, — vorläufig begnügen wir uns mit der Thatsache, daß es selbst an den wichtigsten strategischen Eisenbahnen und sogar — um diesen Punkt nicht zu vergessen — an einigermassen brauchbaren Karten von Algerien und vor Allem von Tunisien mangelte und noch mangelt. Wenn wir nun noch hinzufügen, daß für das Vorhandensein von Feldtelegraphen ganz ungenügend gesorgt war, so muß sich selbst der Laie sagen, daß unter so ungünstigen Bedingungen Bu Amema selbst einem Motive als ein Achtung einflößender Gegner erscheinbar müßte. Was hilft alle strategische Weisheit, wenn es an

Verkehrsmitteln fehlt, um sie den Operationstruppen rechtzeitig zukommen zu lassen, was hilft selbst ein Meistersstück von Operationsplan, wenn es an Mitteln fehlt, ihn auszuführen!?

Wir wollen zum Schluß noch eines Uebelstandes Erwähnung thun, der freilich nicht im Schoße der französischen Armee zu suchen ist, durch den sie aber in ihren kriegerischen Unternehmungen in Algerien in hohe Mitleidenschaft gezogen worden ist und noch wird. In Nr. 734 des „Avenir militaire“ heißt es: „Die Bildung von Convols wird besonders noch dadurch erschwert, daß die Requisitionen bei Stämmen ausgeführt werden, welche einerseits dem Civilbezirk, andererseits dem Militärbezirk angehören. Daher die Weitläufigkeiten, daher das Sichkreuzen von widersprechenden Befehlen, was um so empfindlicher ist, als jene beiden Autoritäten häufig nicht nach gleichen Instruktionen und Ideen handeln.“

Ueber die verkehrte Politik, Halbwitze unter das milde Szepter der Civilgesetzgebung zu stellen, ist im Parlament schon viel gesprochen und in der Pariser Presse noch mehr geschrieben worden, nie aber vielleicht so Treffendes wie in der „Petite Presse“. Sie sagt u. a.: „Das römische Afrika geriet unter der Herrschaft der römischen Generale und verfiel unter den Prokonsuln. Was Scipio, Marius und Sulla geschaffen hatten, ging unter durch die Nachahmer des Verres. Sobald die Säufte des sizilianischen Prätors und seiner Nachfolger einmal von Messina und Syrakus nach Utika und Clitha geschafft worden war, war auch das militärische Ansehen verloren. Als die Numidier nur noch einen einfachen Bürger in der Toga auf verwechslender Säufte sich gegenüber sahen, statt des energischen römischen Generals auf gepanzertem Rosse, da haben sie, wie die Araber von heute, an eine „Entmilitarisierung“ ihrer Herren geglaubt. Durch die Neglerung der Prätores und Prokonsuln gieng das römische Libyen verloren, durch die der Civilgouverneure beginnt schon Algerien verloren zu gehen. Der Araber hat unsere Clauzel, Damrémont, Bugaoud, Cavagnac, Boreau, Changanier, Lamoricière, Numale, Pellissier, Saint-Arnaud, Canrobert und Mac Mahon hoch zu Rosse und staubbedeckt gesehen; er sieht jetzt, wenn auch nicht gerade Verres in der Säufte, so doch den höchsten Vertreter der französischen Gewalt in einem Schlafcoups oder im geschlossenen Reisewagen.“

Frankreich. (General Farre und die Ereignisse in Nordafrika.) Die „Times“ unterzieht die Thätigkeit des französischen Kriegsministers Farre und insbesondere die Art, wie er die tunesische Expedition einleitet und durchgeführt hat, einer geradezu vernichtenden Kritik. Sie schreibt unter Anderem: „Das Publikum ist überrascht, die Truppen der tunesischen Expedition zurückgebracht zu sehen, während frische Truppen hinausgeschickt werden. Es kann kaum begreifen, daß Truppen an demselben Punkte ankommen und abgehen, während es so natürlich scheinen würde, in Afrika die dort bereits befindlichen zu halten, bis Alles ruhig ist. Thatsache ist, daß man sich keine Idee von der Unfähigkeit des Generals Farre als Kriegsminister bilden kann. Niemals war ein Land von solch mannigfachen Hilfsquellen von einem Manne an der Spitze seines Militärwesens schlechter bedient, und wäre Frankreich unglücklich genug, mit einem Kriege bedroht zu sein, so würde Marschall Leboeuf, verhängnisvollen Andenkens, durch General Farre in den Schaiten gestellt werden. . . . Könnte irgend Jemand vorhergesehen haben, daß nach zehnjährigen Anstrengungen zur Wiederherstellung seiner Armee Frankreich jetzt einen Kriegsminister haben würde, welcher die Begier und den guten Willen des ganzen Landes lähmt? Doch ist dies der Fall. Jedermann erinnert sich der Befürzung, welche, als die Expedition organisiert werden sollte, dadurch verursacht wurde, daß Truppen rechts und links ausgesucht wurden oder wie von einem Ende Frankreichs entsendete Soldaten die Equipierung von Garnisonen am anderen Ende erhielten. Es ist erklärt worden, daß Truppen hier und da zusammengezogen wurden, um eine Mobilisirung in irgend einem Distrikt, welche unschmackhaft für die friedliche Stimmung des Landes sein würde, zu vermeiden; allein es läßt sich nicht erklären, warum Luneville an der westlichen Grenze einen Monat lang ohne Kavallerie gelassen worden; warum das ganze ärztliche Personal in Unord-

nung gebracht worden, indem auf's Gerathewohl hier drei Dof-
toren aus sechs, dort einer aus zehn herausgenommen wurde,
oder warum die tüchtigsten Intendant-Beamten weggeschickt und
während der ganzen Zeit der Expedition ohne einen Chef gelaf-
sen wurden; warum einfachen Armeekorps-Kommandanten gestattet
wurde, direkt mit dem Kriegsministerium zu korrespondiren; wa-
rum man Stabsoffiziere, allen Richtungen entnommen, ohne Co-
häsion agiren ließ, wodurch ihre vereinzelt Anstrengungen durch
den Mangel an konzentrirter Aktion gelähmt wurden. Alle diese
Dinge sind der Unfähigkeit eines einzigen Mannes zuzuschreiben
und die Ergebnisse eines solchen Standes der Dinge sind jetzt
offenkundig. Zu allererst herrschte der Wunsch vor, den Krieg
vor der Wahlperiode zu Ende zu führen; dann lief eine Fluth
von Beschwerden von den kommandirenden Generalen der zu
Haufe gelassenen Armeekorps ein über die Desorganisation ihrer
Kadres, des ärztlichen Personals, der Intendant, der Stabsteli-
graphisten, kurz all' der Häder, welche die militärische Maschine
im Gange halten, und um diese Beschwerden zum Schwelgen zu
bringen, wurde, kaum daß der Frieden unterzeichnet werden, Je-
dermann über Hals und Kopf zurückgeschickt — das unvermeid-
liche Signal für die jetztige Erhebung, welche die Waffen Frank-
reichs lange lahm legen wird, nicht zu reden von der Erfaltung
seiner Beziehungen mit der muselmanntischen Welt. Dies würde
sicherlich nicht geschehen sein, wenn die Armee an Ort und Stelle
gelassen worden wäre, bereit, nach jedem ausländischen Punkte
zu eilen und die Flamme zu unterdrücken, ehe sie um sich grei-
fen konnte. Die Schuld daran trägt General Farre." (West-
läng. Wehr-Zeitung.)

Ver sch i e d e n e s.

— (Ueber den eisernen Vorrath), welcher in Oesterreich
in Gestalt von Fleischkonserven in's Feld mitgenommen wird,
wird in Nr. 59 der „Westläng. Wehrzeitung“ geschrieben:

„Was Letztere betrifft, so erlauben wir uns aus eigener Erfah-
rung darauf aufmerksam zu machen, daß es trotz Aufrechthaltung
strenger Disziplin schwer angeht, die Fleischkonserven insoweit
nicht anzugreifen, bis der hiezu befugte Kommandant die Er-
mächtigung ertheilt.

Ein Beispiel mag dies illustriren: Am 30. August 1878
marschirte die 7. Truppendivision von Alt-Grablösa in's Lager
bei Maglaj a. W.

Während des Abzuges, das bis in die Nacht hinein währte,
entlud sich ein fürchterliches Unwetter; der Regen überschwemmte
das ganze Lager dabei, natürlich auch die Feuerlinie, wo die
Gräben für das Abkochen hergerichtet waren.

Alles flüchtete in die Laubhütten, die nur Anfangs nothdürftig
Schutz gewährten und als man sich in der Folge um das Schick-
sal der Menage zu interessiren begann, da sah man die Kochge-
schirre neben den ausgelöschten Feuern von Wasser bedeckt, und
die Aussicht auf ein warmes Essen war rasln.

Am folgenden Morgen setzte die Division den Marsch nach
Banjaluka fort. Während der großen Raft bei Sibic Han wurde
visitirt, ob der eiserne Vorrath an Fleischkonserven noch intakt sei,
und siehe da, kaum war bei einem Zuge konstatiert, daß nichts
fehle, als sich ein Soltrat dieses Zuges erkochte, die Büchse, an-
statt solche, wie befohlen, wieder im Tornister zu verpacken, zu
öffnen und den Inhalt zu verzehren. Sofort zur Verantwortung
gezogen, gab dieser Soldat an, er habe außer Brot seit dem 29.
August nichts gegessen und habe großen Hunger gehabt. Diese
Verantwortung wurde selbstverständlich nicht angenommen und
der Mann des Beispiels wegen streng bestraft.

Durch ähnliche Visitationen gelang es, den eisernen Vorrath
der Kompagnie bis zum Gefechte bei Jaice intakt zu erhalten.
Am 7. August, dem Gefechtsstage, wurde der Fleischbedarf durch
die Mannschaft in den Kochgeschirren fortgeschafft, um abkochen
zu können, sobald es die Umstände erlauben würden. Zum An-
griff des feindlichen rechten Flügels, der von den Höhen des
Bodfrane den linken der 7. Division betrohte, legte das Regi-
ment die Tornister ab und mit diesen die Kochgeschirre und ge-
langte nach anstrengendem rühmlichem Kampfe, wobei es den

rechten Flügel des Gegners umfaßt und aufgerollt hatte, Abends
vor Jaice. Die Maßregeln zur Befestigung der Stadt, des Kas-
tells, der Verbas- und Pflabrücke, dann die Erschöpfung der
Mannschaft erlaubten es nicht, in der Nacht am 7. zurückzumar-
schiren, um die Tornister und Kochgeschirre zu holen.

Es blieb also das ganze Regiment an diesem Gefechtsstage ohne
Menage und es konnte eben darum well die Tornister nicht zur
Stelle waren, auch nicht die Ermächtigung zum Angreifen des
eisernen Vorrathes ertheilt werden. Um so merkwürdiger war
es, daß bei der Visitation am 8. ca. ein Drittel der Fleischkon-
serven der Kompagnie fehlte und gestanden die betreffenden Leute
ein, in Voraussicht der Dinge, die da kommen mußten, beim
Ablegen der Tornister den eisernen Vorrath herausgenommen, in
den Brodsack gesteckt und während der Nacht, als sie nichts an-
deres zu essen bekamen, verzehrt zu haben.

Der Grund leuchtete ein, insbesondere nachdem konstatiert war,
daß das Fleisch in den Kochgeschirren vollkommen überliegend,
somit verdorben war. Die Uebelthäter giengen diesmal straflos
aus, wobei das Gefühl des siegreichen Gefechtes und der braven
Haltung der Mannschaft während desselben nicht ohne Einfluß
auf die Entscheidung blieb.

Nun fehlten aber der Kompagnie für ca. ein Drittel ihres
Standes die Fleischkonserven und selbst gegen Bezahlung konnte man
keinen Ersatz erhalten, da der Nachschub der kurrenten Verpflegung
für die Division mit so großen Schwierigkeiten verbunden war.

Den restlichen Vorrath erhielt die Kompagnie bis zu den Ge-
fechten bei Kluc intakt.

Am 5. September, dem Vorabend des ersten Gefechtsstages
wurde ein zweites Mal abgekocht, die Suppe gegessen, das Rind-
fleisch aber in den Brodsäcken für den 6. mitgenommen. An
diesem Tage gelangte die Brigade nach blutigen Kämpfen in den
Ort Kluc, konnte jedoch die alte Besse nicht mehr nehmen, am
7. wurde der Kampf bis spät in die Nacht fortgesetzt und erst am
8. räumten die mohamedanischen Bosniaken ihre feste Stellung.

Es lebte also die Truppe am 6. von dem Stückchen Fleisch,
das am 5. gekocht worden war, am 7. hatte sie nichts, es wurde
daher Abends gestattet, den eisernen Vorrath aufzuzehren.

Als dieser Befehl verlaublich wurde, machte die Mannschaft
lange Gesichter, denn die Kompagnie besaß im Ganzen nur mehr
ca. 30 Portionen, die übrige Mannschaft hatte im Laufe der
Gefechte am 6. und 7. die Konserven aufgezehrt.

Wir folgern aus diesem Beispiele: 1. daß es nicht zur Auf-
rechthaltung der Disziplin beiträgt, wenn ein Theil der Mann-
schaft der Strafe Troß bietet und ungeachtet des strengen Ver-
botes den eisernen Vorrath eigenmächtig verzehrt, wozu — ge-
sehen wir es offen — der Hunger sie verleitet, und 2. daß
hierdurch der Kommandant in seinen Maßnahmen getäuscht wird,
weil in dem Falle der Brigade des Generalmajors Sameh vor
Kluc der Kommandant derselben mit Recht annehmen durfte, daß
seine Truppe bis zum 8. September mit dem Leben konnte, was
sie bei sich trug, was eigentlich nicht der Fall war.

Zur Steuer der Wahrheit muß aber noch beigefügt werden,
daß die Truppen des Generalmajors Sameh am 7. Nachts noch
abkochten.

Wir sehen aber auch aus vorstehenden Beispielen, daß der
Soldat hungern kann, wenn er muß und es steht nicht dafür,
eine verführerische Last eigens zu diesem Zwecke mit sich zu tra-
gen. Also behufs Entlastung des Soldaten weg mit den Fleisch-
konserven, weg mit allen nicht unbedingt nothwendigen Kleidungs-
und Ausrüstungsstücken.“

Offiziere und Militärbeamte der schweizerischen Armee,
welche unsere eben erschienene Brochüre:

**Denkschrift über das Schmieren der Fuß-
bekleidung und des Lederzeugs im Armeehaushalt,**

unentgeltlich und franco zugesendet erhalten wollen, wollen
uns baldigst Ihre genaue Adressen einsenden.

**Helkmann & Kämmerer,
Mannheim.**